

Schliessungen als «Ultima Ratio»: Die Schulen im Kanton Zürich sehen sich für den Ernstfall vorbereitet – warnen aber vor den Folgen

Die Schulen haben aus dem Lockdown im Frühling 2020 gelernt und Konzepte entwickelt. Doch gerade in einkommensschwachen Regionen wäre erneuter Fernunterricht problematisch.

Pauline Voss

06.01.2021, 05.35 Uhr



Unterricht einer Klasse der Primarschule Zumikon.

Simon Tanner / NZZ

«O nein!», haben die Kinder der Primarschule in Zumikon gerufen, als sie vor den Winterferien alle Schulsachen mit nach Hause nehmen mussten. Ihre Lehrerin Alexandra Dünner erzählt, der Gedanke an erneuten Fernunterricht schwingt bei ihrer Planung immer mit. Die Schule wollte

vorbereitet sein, falls man nach den Ferien nicht wieder öffnen können sollte.

In den letzten Monaten hat Dünner mit den Kindern regelmässig geübt, E-Mails zu schreiben, sich in die Online-Programme einzuloggen. Sie fühlt sich jetzt viel besser gewappnet als im Frühling 2020. «Im März und April war ich bis zu vierzehn Stunden am Tag damit beschäftigt, Programme zu erklären und Schüler zu erreichen.»

Nicht nur für Lehrer stellte die Zeit des Fernunterrichts letzten Frühling eine Herausforderung dar. Auch viele Schüler und Eltern brachte die mehrfache Belastung durch Home-Office und Homeschooling an ihre Grenzen. Manchem dürften darum die Aussagen des Präsidenten der Konferenz der kantonalen Gesundheitsdirektoren Lukas Engelberger vom Sonntag einen Schrecken eingejagt haben: Wenn die Zahl der Neuinfektionen in den nächsten Wochen steige, sagte er in der «Tagesschau» von SRF, liessen sich härtere Massnahmen nicht vermeiden: «Wir haben bisher versucht, die Schule und das Arbeitsleben mit Massnahmen möglichst zu schonen. Dieser Spielraum ist jetzt aber ausgeschöpft», sagte er. In anderen europäischen Ländern werden die Schulen bereits wieder geschlossen.

In dieser Woche begann auch im Kanton Zürich für viele wieder der Schulalltag. Nur die Schüler der Sekundarstufe II bleiben im Rahmen einer Vertiefungswoche noch bis Freitag zu Hause. Die Zürcher Regierungspräsidentin und Bildungsdirektorin Silvia Steiner (cvp.) plant vorerst keine weiteren Massnahmen für die Schulen. Man habe aber mehrere Konzepte in der Hinterhand, um auf verschiedene Szenarien reagieren zu können, sagt sie gegenüber der NZZ.

Zudem wolle man, falls nötig, wie bisher einzelne Schulklassen in Quarantäne schicken.

«Primarstufen haben Betreuungsfunktion»

Man werde die epidemiologische Entwicklung abwarten und auch die Sitzung des Bundesrats am Mittwoch verfolgen. Steiner rechnet dort jedoch nicht mit weiteren Einschränkungen für die Schulen, weil es konsequenterweise die ausserordentliche Lage benötigte, damit der Bundesrat über Massnahmen an den Schulen bestimmen könnte.

Mögliche Reaktionen auf steigende Infektionszahlen wären etwa, die Maskenpflicht an den Schulen auszuweiten oder vermehrt auf Heimarbeit zu setzen. Weil die Schulen gerade auf Primarstufe auch eine Betreuungsfunktion haben, wäre Fernunterricht «Ultima Ratio», sagt Steiner. «Wir möchten eine Situation, wie wir sie im Frühling hatten, möglichst vermeiden.»

Philipp Apafi leitet die Primarschule Zumikon, die die NZZ während jener Monate für eine Artikelserie begleitete. Er sieht möglichen erneuten Schliessungen grundsätzlich gelassen entgegen. Seine Schule sei vorbereitet. Man habe zwei Konzepte in der Schublade: eines für Fernunterricht, eines für Unterricht mit halben Klassen, wie er im Lockdown einige Zeit durchgeführt wurde. In den letzten Monaten habe die Schule ausprobiert, was mit digitalen Mitteln möglich sei: Kinder in Quarantäne nahmen online am Unterricht teil. Auch Lehrer hätten bereits auf diese Weise Unterrichtsstunden aus der Quarantäne gehalten: Während ihre Schüler im Klassenzimmer sassen, wurden die Lehrer per Laptop zugeschaltet und waren so im Klassenzimmer

«präsent». «Das hat erstaunlich gut geklappt», sagt Apafi. Das Kollegium bespreche sich inzwischen viel häufiger online und lade externe Fachleute digital ein.

Die ohnehin geplante Hardware-Erneuerung habe man wegen der Pandemie beschleunigt: «Ziel ist, dass bis in zwei Jahren jeder Schüler in der Mittelstufe ein eigenes iPad hat», sagt Apafi. In der Unterstufe solle ein Gerät auf zwei Kinder kommen, im Kindergarten strebt man den Schlüssel 1:4 an.

Digitalisierungsschub ermöglicht bessere Förderung

Auch an anderen Schulen hat die Pandemie neue digitale Lernformen vorangetrieben. Davon berichtet **Christina Schäpper**, die den Schulpsychologischen Dienst im Bezirk Affoltern leitet. Erst jetzt seien vielen Beteiligten die «enormen Möglichkeiten für die individuelle Förderung» bewusst geworden. Sie sieht noch weitere positive Auswirkungen der Krise: Die Arbeit der Lehrerinnen und Lehrer werde wieder mehr geschätzt, der Stellenwert der Beziehungen zu Gleichaltrigen sei deutlich geworden.

Dennoch warnt **Schäpper** vor erneuten Schliessungen. Zwar gebe es noch keine gesicherten Erkenntnisse zu den Langzeitfolgen für die Psyche und den Lernfortschritt. Innerhalb der Familien könnte es aber zu grossen Schwierigkeiten führen, wenn die Eltern erneut für die schulische Betreuung zuständig wären. «Insbesondere Einelternfamilien, Familien in engen räumlichen Verhältnissen oder mit behinderten und jüngeren Kindern würden enorm unter Druck geraten.» Aus psychologischer Sicht würde sie im Zweifelsfall Halbklassenunterricht gegenüber einer vollständigen Schliessung klar bevorzugen.

Langzeitfolgen der Schulschliessungen im Frühjahr beobachtet Philipp Apafi von der Primarschule in Zumikon bis jetzt nicht. Die Phase des Halbklassenunterrichts, in der nur Kernfächer unterrichtet worden seien, hätten die Lehrer genutzt, um Lernlücken bei den Schülern auszugleichen. Dennoch würde er es in der jetzigen Situation kaum verstehen, wenn die Schulen geschlossen würden: Im Frühjahr sei die Verunsicherung gross gewesen. «Immer wieder meldeten sich verängstigte Eltern bei mir, die ihre Kinder nicht mehr in die Schule schicken wollten.» Jetzt komme so etwas überhaupt nicht mehr vor. Insgesamt sei der Schulbetrieb zu dieser Jahreszeit noch nie so ruhig verlaufen: Viel seltener müssten Vertretungen organisiert werden, weil die Lehrer wegen der strengen Hygienekonzepte kaum noch krank seien.

«Schulschliessungen sind immer nur ein Mittel für wenige Wochen», sagt auch Andreas Hugli, Schulpräsident der Gemeinde Zumikon. «Die Pandemie aber wird wahrscheinlich ein Marathon bis zum Sommer. Wir können nicht ein halbes Jahr lang die Schulen schliessen.» Zwar sieht er seine Gemeinde gut vorbereitet. Allerdings sei Fernunterricht im privilegierten Zumikon einfacher: Die meisten Schüler hätten eigene Zimmer und Laptops, ihre Eltern könnten sie betreuen. In einkommensschwächeren Regionen stehe man vor anderen Problemen.

Ökonomische Unterschiede erschweren Fernunterricht

Wie etwa an der Tagesschule Leutschenbach im Norden Zürichs, an der Schüler vom Kindergarten bis zur neunten Klasse unterrichtet werden: Manche Schüler seien hier auf

digitalem Weg kaum erreichbar, erzählt der Schulleiter Tobias Bopp. Nicht nur deshalb könnten einige abgehängt werden, fürchtet er. Auch die Hilfsmöglichkeiten der Eltern seien sehr unterschiedlich. Studien belegten, dass während der Schliessungen im Frühling die Schere des Lernzuwachses weiter auseinandergegangen sei als im Normalbetrieb.

Ausserdem komme das soziale Lernen beim Fernunterricht zu kurz, sagt Bopp. Gerade weil die Spätfolgen bis anhin kaum abzusehen seien, warnt er vor erneuten Schliessungen. Für den Notfall erachtet aber auch er seine Schule als gut vorbereitet. Die Kontaktdaten von Eltern und Schülern wurden aktualisiert, zur Not würden Schüler persönlich mit Lernmaterial versorgt. Auswertungen des Frühjahrs hätten gezeigt, wie wichtig es sei, Rückmeldungen zu den erbrachten Leistungen zu geben. «Wir haben festgestellt, dass dies ein wichtiger Schlüssel zur Motivation ist.»

Ein Problem bleibt, dass einige Schüler zu Hause über kein gutes WLAN verfügen. So auch an der Sekundarschule Buchlern in Zürich Altstetten, wo man inzwischen immerhin genügend Laptops zur Verfügung hätte, um die Schüler zu versorgen. Dank dem engagierten Lehrerkollegium habe man ein Leistungsgefälle im Frühjahr verhindern können, sagt die Schulleiterin Judith Lienberger. Ausserdem seien die Schüler alt genug, um vergleichsweise selbständig zu arbeiten. Darum würde es ihr in Bezug auf das Lernen und die Förderung «keine Bauchschmerzen» bereiten, wenn man erneut auf Heimunterricht umsteigen müsste. «Das Problem wäre, dass die Kontakte der Schüler untereinander wegbrächen.»

Die positiven Aspekte des Fernunterrichts kommen für Lienberger in der Debatte zu kurz. Dank der digitalen

Kommunikation stehe sie nun in viel engerem Austausch mit Eltern. Im Unterricht würden häufiger Texte gemeinsam online erarbeitet, Schüler würden Lernvideos schauen oder sogar selbst drehen. Und auch das vorübergehende Ende des Präsenzunterrichts habe manchen Vorteil mit sich gebracht: «Einige Schüler lernten zu Hause wesentlich besser, weil sie ihren eigenen Rhythmus entwickeln konnten und dem Korsett des Stundenplans entkamen.»